
Die Rolle der Psychologie in der Priesterausbildung¹

Giovanni Cucci, Hans Zollner / Rom

Im Oktober 2008 wurden in Rom *Leitlinien für die Anwendung der Psychologie bei der Ausbildung von Priesterkandidaten* vorgestellt.² Sie stießen auf außerordentliche Resonanz, auch wenn die Medien sich hauptsächlich auf das Thema »Homosexualität« konzentrierten, das im Dokument selbst nur nebenbei und im Blick auf eine viel weitere Zielsetzung erwähnt wird. Um der Klarheit willen dokumentieren wir den Abschnitt im Wortlaut: „Sollte sich der Kandidat trotz seiner eigenen Bemühungen und der psychologischen Unterstützung oder einer Psychotherapie weiterhin als unfähig erweisen, sich realistisch mit der Einstufung seines menschlichen Wachstums oder der eigenen schweren Unreifen (starke affektive Abhängigkeiten, deutliches Fehlen von Freiheit in den Beziehungen, überzogene charakterliche Kühle, Fehlen von Aufrichtigkeit, unsichere sexuelle Identität, tief sitzende homosexuelle Tendenzen, etc.) auseinander zu setzen, muss die Ausbildung unterbrochen werden. Dasselbe gilt auch im Falle, dass sich deutliche Schwierigkeiten abzeichnen, die Keuschheit im Zölibat zu leben, indem der Kandidat den Zölibat lediglich auf sich nimmt und als eine so schwere Verpflichtung erlebt, dass das affektive und beziehungsmäßige Gleichgewicht gestört wird.“ (n. 10). Es ist daran zu erinnern, dass die *Leitlinien* nicht unter dem Druck der traurigen Fälle von Pädophilie entstanden sind. Erzbischof Jean-Louis Bruguès, Sekretär der Bildungskongregation, verwies bei der Vorstellung auf ihre über drei Jahrzehnte dauernde, mühevolle Genese:³ Der Text erfuhr mehrfache Überarbeitungen (1998, 2002, 2004, 2005), in die die verschiedenen römischen Dikasterien einbezogen waren. Die jüngste Fassung hat Papst Benedikt XVI. am 13. Juni 2008 unterzeichnet.

¹ Überarbeitete Fassung des Artikels *Il contributo della psicologia nella formazione al sacerdozio*, in: *La Civiltà Cattolica* 160 (2009), 249–256. Die Autoren danken Marc-Stephan Giese SJ und Katharina Kluitmann OFM für ihre Mithilfe.

² Kongregation für das Katholische Bildungswesen, *Leitlinien für die Anwendung der Psychologie bei der Aufnahme und Ausbildung von Priesterkandidaten*; zit. als *Leitlinien* nach der online-Version www.vatican.va/roman_curia/congregations/ccatheduc/documents/rc_con_ccatheduc_doc_20080628_orientamenti_ge.html [Stand: 09.06.2009].

³ Vgl. die Erläuterungen von Jean-Louis Bruguès während der Pressekonferenz: www.vatican.va/roman_curia/congregations/ccatheduc/documents/rc_con_ccatheduc_doc_20081030_conf-orientamenti_it.html [Stand: 09.06.2009].

Zum Inhalt

Die *Leitlinien* versuchen, die Rolle von Psychologen und ihrer professionellen Kompetenzen bei der Ausbildung von Priesteramtskandidaten zu präzisieren. Dies scheint angezeigt, da verschiedene kirchliche Dokumente – allen voran *»Pastores dabo vobis«* – „die menschliche Dimension gleichsam als Fundament der gesamten Priesterausbildung“ darstellen.⁴ Priesterkandidaten sollen moralische Integrität, psychisches Gleichgewicht, affektive Reife sowie die Fähigkeit zeigen, Beziehungen in einer mit der Wahl des Zölibates übereinstimmenden Weise zu führen (n. 2). Die zukünftigen Priester sollen eine ganzheitliche Ausbildung erfahren, die den vielfältigen und gleichermaßen wichtigen Dimensionen – menschlich, geistlich, intellektuell und pastoral – angemessene Aufmerksamkeit schenkt. Ebenso wird die Pflicht der Kirche zur Unterscheidung „der Eignung der Kandidaten zum priesterlichen Dienst“ (n. 1) unterstrichen. Nur so kann der priesterliche Dienst, der ein Dienst an Gott und an der Kirche ist, aus Liebe und als Ausdruck einer uneigennützigen und liebevollen Hingabe seiner selbst gelebt werden. Die *Leitlinien* nennen einige Eigenschaften, die im Besonderen von den Priesterkandidaten verlangt werden: „... der positive und klare Sinn für die eigene männliche Identität und die Fähigkeit, mit anderen Menschen oder Gruppen in reifer Weise in Beziehung zu treten; ein solides Zugehörigkeitsgefühl als Grundlage einer zukünftigen Gemeinschaft mit dem Presbyterium und einer verantwortlichen Mitarbeit am Dienst des Bischofs; die Freiheit, sich für hohe Ideale zu begeistern und diese auch kohärent im alltäglichen Tun zu realisieren; der Mut, Entscheidungen zu fällen und ihnen treu zu bleiben; die Selbsterkenntnis, also das Wissen um die eigenen Fähigkeiten und Grenzen, um diese schließlich in eine positive Sicht seiner selbst vor Gott zu integrieren; die Fähigkeit, sich selbst zu korrigieren; der Sinn für das Schöne als „Glanz der Wahrheit“ und die Kunst, diese zu erkennen; die Treue, die aus der Wertschätzung dem Anderen gegenüber erwächst und die zu seiner Annahme bereit macht; die Fähigkeit des Kandidaten, entsprechend der christlichen Sicht seine eigene Sexualität zu integrieren, gerade auch hinsichtlich der Verpflichtung zum Zölibat.“ (n. 2).

Dieser Zusammenhang verlangt Ausbilder mit guter Menschenkenntnis, die auch psychologisch geschult sind und so helfen können, Berufungsgeschichten zu klären. Dies geschieht, wo sie bei den Kandidaten Sehnsüchte und eventuelle Hindernisse oder Ambivalenzen erkennen. Bei dieser Überprüfung sollen besonders drei grundlegende Gesichtspunkte berücksichtigt werden: „Der Seminarerzieher muss sowohl die Person in ihrer Ganzheitlichkeit und in ihrer Entwicklung – mit ihren jeweils positiven oder auch negativen Aspekten – als auch

⁴ Vgl. Johannes Paul II., *Nachsynodales Apostolisches Schreiben »Pastores dabo vobis«* (25.03.1992), n. 2. Hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Bonn (VAS; 105)

im Hinblick auf das Wissen, das der Kandidat von seinen Problemen sowie von seiner Fähigkeit hat, verantwortlich und frei sein eigenes Verhalten zu steuern, einschätzen können.“ (n. 4)

Bei dieser Hilfestellung, die dem Kandidaten zur besseren und tieferen Erkenntnis seiner selbst angeboten wird, kann ein Psychologe einbezogen werden (n. 15). Er kann den persönlichen und kirchlichen Unterscheidungsprozess dahingehend unterstützen, dass jemand in seiner Berufung zum Priestertum reift und darin wächst. Das Dokument will außerdem den spezifischen Beitrag, den ein Psychologe bei der Ausbildung zum Priestertum leisten kann, näher bestimmen. Dabei bleibt der gnadenhafte Charakter jeder Berufung klar, die als solche eine rein psychologische Bewertung übersteigt. Der Dienst, den eine Person mit psychologischer Kompetenz bieten kann, besteht hingegen darin, mögliche gravierende Hindernisse, schädliche Haltungen, Wunden aus der biografischen Vergangenheit oder unbewusste Widerstände herauszuarbeiten, zu verändern bzw. lösen zu helfen:

„Unter den Kandidaten können sich einige mit besonderen Erfahrungen – menschlich, familiär, beruflich, intellektuell, affektiv – befinden, die in unterschiedlicher Form noch keineswegs geheilte Verwundungen zurückgelassen haben. Solche Wunden können Störungen bewirken, die in ihrer wirklichen Bedeutung dem Kandidaten selber vielleicht gar nicht bewusst sind und die von diesem oft irrtümlich als von außen kommend wahrgenommen werden, ohne dabei die Möglichkeit zu haben, sich ihnen angemessen zu stellen. Es ist klar, dass all das die Möglichkeit, in der Ausbildung zum Priester voranzukommen, einschränken kann.“ (n. 5). Der Dienst der Psychologen soll also zu einer freieren Antwort auf den Ruf Gottes und zu einer günstigeren Entwicklung des moralischen und geistlichen Potentials eines Priesterkandidaten verhelfen.

Sodann werden mögliche Hindernisse benannt, die während der Priesterausbildung auftreten können und eine freie Selbstingabe erschweren können: Dies sind vor allem eine „exzessive affektive Abhängigkeit, erhöhte Aggressivität, unzureichende Fähigkeit zur Treue in den übernommenen Aufgaben und zu festen Beziehungen in Offenheit, Vertrauen und brüderlicher Zusammenarbeit und mit Autoritäten, eine confuse und noch nicht eindeutig festgelegte sexuelle Identität“ (n. 8) sowie mögliche Störungen psychischer oder psychopathologischer Art. Bei dieser Art von Problemen ist die Hilfe von Experten angezeigt.

Das Dokument erneuert die Einladung an die Priesterkandidaten, mit den Verantwortlichen ein Klima des Vertrauens und der Zusammenarbeit zu entwickeln, das es erlaubt, sich selbst besser kennen zu lernen und anderen gegenüber transparent zu sein. In jedem Fall wird die ausdrückliche und freiwillige Zustimmung eines Kandidaten verlangt, wenn es darum geht, psychologische Beratung in Anspruch zu nehmen oder die Ergebnisse eines psychologischen Gutachtens an die Ausbilder weiterzugeben; bei letzterem muss die Zustimmung

schriftlich vorliegen (n. 13). Psychologen sollen nicht Mitglieder des Ausbildungsteams sein (n. 6). Ebenso bleibt die Entscheidung über die Eignung des zukünftigen Priesters und seine mögliche Zulassung zu den heiligen Weihen dem Bischof oder dem zuständigen Oberen überlassen (n. 11).⁵ Es wird eigens erwähnt, dass einem Kandidaten eine psychologische Beratung nicht als „eine Art Vorspiel einer letztlich unvermeidlichen Entlassung aus dem Seminar oder einer Ausbildungseinrichtung“ (n. 12) empfohlen werden soll.

Die *Leitlinien* enden mit einem Zitat aus ›*Pastores dabo vobis*‹, das daran erinnert, dass es das Ziel einer vielfältigen und differenzierten Ausbildung ist, „nur diejenigen zum Priestertum zu führen, die berufen sind, und sie erst nach angemessener Ausbildung zuzulassen. Diese zielt bei den Kandidaten auf eine bewusste und freie Antwort der Zustimmung und des Sich-ergreifen-Lassens der ganzen Person von Jesus Christus.“⁶

Einige Anmerkungen

Das Dokument hebt die Wichtigkeit der psychologischen „Vorbereitung“ *jedes* Ausbilders hervor.⁷ Diese Betonung ist keine Neuerung im lehramtlichen Diskurs, sondern fügt sich in das Gesamt einer breit entwickelten Reflexion ein.⁸ Die *Leitlinien* selbst erinnern in Bezug auf mögliche Krisen, die als Konsequenzen einer unzureichenden Ausbildung zum Verlassen der Priestertums führen, an die Enzyklika ›*Sacerdotalis Coelibatus*‹ Pauls VI., in der es heißt: „Die Schwierigkeiten und Belastungen, die einigen Priestern die Beobachtung des Zölibates schwer oder geradezu unmöglich machen, entspringen nicht selten einer Priesterausbildung, die angesichts der Wandlungen der Verhältnisse ganz unzureichend ist, um einen ‚Mann Gottes‘ (vgl. 1 Tim 6,11) würdig heranzubilden.“⁹ Ähnlich besorgt bemerkt einige Jahre später ein Dokument der Bildungskongregation: „Irrtümer bei der Entscheidung über die Echtheit des Berufes sind nicht selten, und manche psychischen Mängel oft mehr oder wenig pathologischer Natur, die für den Priesterberuf ungeeignet machen, treten nach der Priesterweihe in Erscheinung. Sie zur rechten Zeit zu erkennen, könnte manche dramatische Schicksale vermeiden helfen.“¹⁰

⁵ Zum Thema der Unterscheidung von Rollen, Aufgaben und Verantwortlichkeiten in Ausbildungshäusern vgl. T. Costello, *Integrating Formative Roles*, in: A. Manenti/S. Guarinelli/H. Zollner (Hrsg.), *Formation and the Person. Essays on Theory and Practice*. Leuven 2007, 241–256.

⁶ Vgl. *Pastores dabo vobis* (Anm. 4), n. 42c.

⁷ Immerhin drei Mal fällt dieses Stichwort; vgl. *Leitlinien*, n. 3 u. 4.

⁸ Vgl. die Dokumente des II. Vatikanums ›*Optatam Totius*‹, art. 11, ›*Presbyterorum Ordinis*‹, art. 3; ›*Gaudium et Spes*‹, art. 62; ›*Perfectae Caritatis*‹, art. 12 u. Kongregation für das Kath. Bildungswesen, *Ratio fundamentalis institutionis sacerdotalis* (15.03.1985), n. 51.

⁹ Paul VI., Enzyklika ›*Sacerdotalis Coelibatus*‹ (24.06.1967; dt. Fassung Trier 1968), n. 60.

¹⁰ Kongregation für das Katholische Bildungswesen, *Leitgedanken für die Erziehung zum priesterlichen Zölibat* (11.04.1974; dt. Fassung Trier 1976), n. 38.

Eine fruchtbringende Integration der Psychologie in den Ausbildungsgang setzt voraus, dass die Ausbilder – noch vor jeder Fachkenntnis – Verständnis und Interesse an einer angemessenen Schulung im psychologischen Bereich entwickeln. Dies fordern die *Leitlinien* zwar unmissverständlich, aber es erscheint keineswegs sicher, dass man dieser Forderung nachkommt. Allein die Geschichte der nachkonziliaren Priesterausbildung zeigt, dass sich Zeiten einer Idealisierung der Psychologie als Allheilmittel, das *alle* Probleme lösen kann (bis hin zum unkritischen Übernehmen von Voraussetzungen, die mit einem christlichen Menschenbild unvereinbar sind), mit Zeiten ihrer undifferenzierten Abwertung und Ablehnung abwechselten.

Der Beitrag der Psychologie wird im vorliegenden Dokument nicht auf die Diagnose von möglichen Pathologien oder Störungen beschränkt, sondern es kommt ihr eine breitere Aufgabe zu, die sie in Beziehung zum moralischen Handeln und zur Spiritualität setzt. Sie kann eine *relecture* der eigenen Lebensgeschichte ermöglichen und dabei helfen, die affektive Dimension, aggressive und sexuelle Impulse und die zwischenmenschlichen Beziehungen, in reifer und ausgewogener Weise zu leben.

Aus dem Text spricht hierbei eine große Wertschätzung der Fähigkeit, den Ruf Gottes zu erkennen und sich auf ihn auszurichten. Auch wenn es theologisch korrekt ist zu sagen, dass Gott in *allem* wirkt – also auch in mentalen Prozessen, einschließlich libidinösen und aggressiven, bewussten wie unbewussten –, so tut er dies doch *normalerweise* innerhalb der existierenden psychischen Strukturen. Psychologie und Spiritualität sind auch im Blick auf die Gotteserfahrung nicht vollständig voneinander getrennte Welten, selbst wenn die Priesterausbildung manchmal der Gefahr einer solchen Trennung erlegen ist. Ein Grund dafür mag in der ehrlichen Überzeugung liegen, dass am Ende die Treue im Gebet, in der Betrachtung des Wortes Gottes und in der Teilnahme an den Sakramenten zählt. Zwar ist dies zweifellos richtig, doch muss auch an die zutreffende Beobachtung des Thomas von Aquin erinnert werden, dass die Gnade die Natur voraussetzt, und so die Gnade kein magisches Element oder gar ein Fremdkörper ist.¹¹ Paul VI. präzisierte diesen Sachverhalt folgendermaßen: „Denn da die Lebensweise des ehelosen Priesters innerlich und äußerlich einen so vollständigen Einsatz für den Dienst Gottes ... erfordert, schließt sie einen Kandidaten, dessen Gaben in physischer, psychischer und moralischer Hinsicht nicht genügen, aus; und man darf nicht erwarten, dass in diesen Dingen die göttliche Gnade ersetzen wird, was der Natur fehlt.“¹² Die Gnade verlangt Lernbereitschaft und Mitarbeit und überspringt nicht die menschlichen und strukturellen Vermittlungen. Um das Gleichnis vom Sämann (vgl. Mk 4,1–9) aufzunehmen: Es genügt nicht, guten Samen zu säen, damit der Boden Frucht ge-

¹¹ Vgl. Thomas von Aquin, *Sth.* I, q. 1, a. 8, ad 2.

¹² Vgl. *Sacerdotalis Coelibatus* (Anm. 9), n. 64.

ben kann. Er muss gegen Dornen und Steine bestehen können, um über die Oberflächlichkeit der „Straße“ hinauszukommen. Nur unter diesen Bedingungen kann der Samen seine Lebensmöglichkeiten über das menschlich Wahrscheinliche hinaus entfalten.

Die Beziehung zwischen Psychologie und Religion kann also nicht in der Begrifflichkeit eines „entweder/oder“, sondern muss als „sowohl/als auch“ gedacht werden: Je mehr auf beiden Seiten die Eigenart des jeweiligen Referenzrahmens – die Psyche des Menschen auf der einen, die Beziehung zu Gott auf der anderen – respektiert wird, um so mehr Möglichkeiten für einen fruchtbaren gegenseitigen Einfluss werden sich ergeben.

Die Psychologie hat gemäß ihrer eigenen Perspektiven und Methoden die wichtige Aufgabe, Kriterien für eine reife Religiosität zu entwickeln. Oft sind die Schwierigkeiten, denen ein zukünftiger Priester Rechnung tragen muss, nicht rein spiritueller Natur, sondern betreffen Gefühle, früher Erlebtes oder Beziehungen. In all dem können sich Wunden verbergen, die – wenn sie nicht beachtet werden – „explodieren“ können, so dass man daran zweifeln kann, ob die Jahre der Ausbildung, des Gebets, des geistlichen Lebens und Suchens und der pastoralen Arbeit nicht umsonst waren und den Kern der Person nicht zu erreichen und zu formen vermochten.

Außerdem ist zu beachten, dass einige Schwierigkeiten, die auf den ersten Blick eindeutig sexueller Natur scheinen, in Wirklichkeit Probleme auf einer anderen Ebene reflektieren. Sexualität ist sehr „plastisch“, sie kann für etwas anderes stehen: geringes Selbstbewusstsein, unreife Persönlichkeitsanteile, mangelnde Hingabefähigkeit oder tief greifende Beziehungsschwierigkeiten. Solche in sich nicht ursprünglich sexuellen Phänomene finden dann gegebenenfalls ein sexuelles Ventil, beispielsweise in Masturbation oder Internet-Sex. Auf der anderen Seite kann man im geweihten und zölibatären Leben die eigene Sexualität und Affektivität auf nicht-genitale Weise leben, z.B. in Freundschaften, in den Beziehungen des Kommunitätslebens, in den apostolischen Aufgaben. „Die Keuschheit um des Himmelreiches willen ist in der Tat viel mehr als das bloße Fehlen sexueller Beziehungen.“ (n. 8).¹³ Dies ist verstehbar, wenn man den symbolischen Charakter von Sexualität und Affektivität in Rechnung stellt und beachtet, dass sie auf verborgene und nicht leicht erkennbare Sinnzusammenhänge hinweisen können.

Je mehr die Psychologie bei der Verringerung (nicht der Beseitigung) von innerpsychischen und äußeren Konflikten mit dem christlichen Menschenbild in Beziehung tritt, umso mehr kann sie zur geistlichen Reifung und zur wachsenden Verfügbarkeit für den existentiellen Dienst an Gott und den Menschen bei-

¹³ Vgl. auch das Dokument der Päpstlichen Werke für Berufungen, *Neue Berufungen für ein neues Europa* (06.01.1998), n. 37: „Dass der Jugendliche sich der Wurzel seines Problems bewusst ist, das ursprünglich oft kein sexuelles Problem ist.“

tragen. Man denke hier nur an ein typisches Dilemma in unserer Gesellschaft, nämlich den Zwiespalt zwischen dem Bedürfnis nach Stabilität und der Angst sich zu binden. Dieser Zwiespalt führt dazu, dass viele vor endgültigen Entscheidungen zurückschrecken. Wie können die Bedingungen – in der Familie, in der Schule, in den Freizeitbeschäftigungen – so gestaltet werden, dass die Frage nach Gott und einer christlichen Lebensform – als engagierter Laie, als Eheleute, als Priester, als Ordenschrist – überhaupt aufkommen kann? Was kann man aus der persönlichen Vergangenheit eines Menschen, aus seinen Beziehungen und seinem familiären und sozialen Umfeld über die Art und Weise lernen, wie sein Gottesbild, seine Spiritualität, seine Wertorientierung und seine Gewissensbildung geformt worden sind? Wie kann der Mut zur Bindung gefördert werden? Wie kann der zukünftige Priester zum Zuhören und zur vorbehaltlosen Annahme jedes Menschen befähigt werden?

Christliches Menschenbild

Dort, wo sich die spirituelle und psychische Wirklichkeit eines Menschen begegnen, kommt es oft zu gravierenden und komplexen Konflikten zwischen dem, was man leben will, und dem, was man tatsächlich lebt, zwischen den erklärten Werten, den tatsächlichen Haltungen und den Gefühlen. Dieser innere Zwiespalt, der aufgrund tiefer und unerwarteter, meist unbewusster Widerstände entsteht, führt dazu, dass man oft das Gegenteil von dem wählt und lebt, was man bewusst zu leben vorgibt und sich auch ernstlich vornimmt.¹⁴ Dabei handelt es sich um verborgene und auch für Psychologen schwer erkennbare Prozesse.

Dies macht nochmals deutlich, wie wichtig es ist, dass die für die Ausbildung Verantwortlichen selbst gut geschult sind, ihre eigenen Kompetenzen entsprechend einsetzen können und die der anderen Ausbilder schätzen und respektieren. Dies wird letztlich den Kandidaten zugute kommen. Denn ihnen soll dabei geholfen werden, ihre Berufung durch Gott sich selbst und anderen gegenüber ehrlich prüfen zu können und – bei aller Schwäche und Zerbrechlichkeit – ein freies, ganzes und bleibendes Ja zu ihrer Berufung sagen zu können.

Der Psychologe sollte anerkennen, dass jede mögliche Bewertung des Kandidaten, auch wenn sie mit allen theoretischen und wissenschaftlichen Mitteln durchgeführt wird, immer nur einen partiellen und durch die menschliche Natur begrenzten Zugang darstellt; vor allem muss er selbst durch das eigene Beispiel zu dieser notwendigen Integration von professionellen Fähigkeiten und

¹⁴ Vgl. L. Rulla/F. Imoda u.a., *Antropologia della vocazione cristiana*, Bd. 2. Casale Monferrato 1986, 269f.: „Was das Problem des Verlassens der Berufung angeht, handelt es sich nicht in erster Linie darum, die mehr oder weniger unerfüllten Erwartungen der Individuen und ihre Beziehungen in den verschiedenen Umgebungen zu studieren. Vielmehr sind die Faktoren ... zu untersuchen, die diese (häufig unrealistischen) Erwartungen und diese (häufig emotiven) Reaktionen hervorrufen.“ [Übers.d.Verf.].

menschlicher wie moralischer Qualität beitragen. Ferner, so die *Leitlinien*, „soll darauf geachtet werden“, dass er „von einem Menschenbild geleitet“ ist, das „offen die christliche Vorstellung der menschlichen Person, der Sexualität, der Berufung zum Priester und zum Zölibat teilt, so dass ihre Tätigkeit das Geheimnis des Menschen in seinem persönlichen Dialog mit Gott entsprechend der Vorstellung der Kirche respektiert.“ (n. 6).

Hieraus ergibt sich der unschätzbare Wert eines theoretischen Beitrags für eine umfassende Konzeption der Anthropologie der christlichen Berufung, in dem das Studium und die Anwendung der Psychologie ihren angemessenen Ort finden können. Das vorliegende Dokument erinnert zum einen eindringlich daran, dass alle Ausbilder Grundkenntnisse in Psychologie haben sollen, damit sie besser einschätzen können, wo Fachleute benötigt werden bzw. wo und wie sie selbst bei ihrer Arbeit Beratung und Supervision in Anspruch nehmen können. Es ermuntert auch dazu, kirchlichen Mitarbeitern eine gründliche und vom christlichen Menschenbild geprägte psychologische Ausbildung zukommen zu lassen. Hier ist in den deutschsprachigen Ländern trotz allgemeiner Aufgeschlossenheit der Psychologie gegenüber manches nachzuholen. Wenn man Theologieprofessoren einige Jahre lang ausbildet, müsste es auch möglich sein, Vorstände von Priesterseminaren, Spirituale oder Psychologen im kirchlichen Dienst entsprechend vorzubereiten.

Die Psychologie versucht, den Menschen und sein Verhalten mit unterschiedlichen Modellen und Metaphern zu verstehen. Dieser Versuch bleibt allerdings notwendig ungenügend und kann menschliche Erfahrungen wie Freude, Schmerz, Schuld, Verzweiflung, Liebe oder religiöse Erfahrungen wie das *fascinosum* oder das *tremendum*, die Bereitschaft zur Hingabe oder die Hoffnung auf das Heil nie ausreichend erklären. Keine Forschungsmethode, sei sie empirisch oder soziologisch, kann das Mysterium der menschlichen Existenz in seiner Komplexität und in der Vielfalt seiner psycho-spirituellen Facetten letztlich lösen. Eine recht verstandene und angewandte Psychologie kann und will Spiritualität nicht ersetzen. Die christliche Erfahrung öffnet den Menschen auf einen Horizont, der viel weiter reicht als die Psychologie. Letztere wird dadurch nicht überflüssig, sondern kann im Rahmen ihrer Möglichkeiten und Ziele dazu helfen, dass Menschen freier und bewusster das Evangelium leben und verkünden.